

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 96 (1970)  
**Heft:** 7

**Artikel:** Fahrkarten aus der Sprühdose  
**Autor:** Däster, Robert / Hürzeler, Peter  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-509450>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 09.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Fahrkarten aus der Sprühdose

von Robert Däster



In unseren Städten gibt es seit einiger Zeit Monumente, die man «Grabmäler für den unbekannt, nicht mehr Tramkondukteur sein wollenden Berufsmann» nennen könnte. Sie stehen an unseren Straßenbahnhaltestellen und sind durchaus in der Lage, einen Menschen entweder in die Tramwagen oder ins Gefängnis zu bringen. Einheimische mögen sie nach einer gewissen Lehrzeit praktisch und vielleicht sogar ertragbar finden, Ortsunkundige werden sie ewig verfluchen.

Eines Tages stand ich in einer fremden Stadt zum erstenmal so einem modernen Fahrkarten-Spray gegenüber. Es war eine historische Begegnung. Ich stellte, von aufgeklärten einheimischen Billetbezüglern ärgerlich herumgepufft, meinen Koffer neben den Automaten und las mit einem Auge die Anweisungen, die zwar nicht in meiner Muttersprache abgefaßt waren, die ich aber dank meiner Fremdsprachkenntnisse gut verstand. Zum ersten war da eine Taste in der ge-



wünschten Farbe zu drücken, dann galt es, die Münzen einzuwerfen und schließlich stand da noch etwas von einer Entwertung. Was war aber nun die gewünschte Farbe? Meine Lieblingsfarbe, oder entsprach die Aufforderung zur Wahl anderen Kriterien? Mein eines Auge

glitt weiter über das Schaltbrett, während das andere starr auf meinem Koffer ruhte, den nicht ganz wertlosen Inhalt zu bewachen. Aha, die Farbe, deren Taste ich drücken sollte, mußte der Route entsprechen, die auf einem Geleiseplan



deutlich eingezeichnet war. Durch eine glückliche Fügung des Schicksals, die ich heute noch lobe und preise, wußte ich ungefähr, wohin ich fahren wollte und wie die Haltestelle hieß! Was hätte ich auch sonst tun sollen, wohin mich mit meiner Frage wenden müssen? Den Einheimischen, die mich hin und her stießen, war ja schon meine stumme Gegenwart vor dem Billetspeier ein Aergernis – als was für ein Beschränkter wäre ich betrachtet worden, hätte ich sie mit Fragen belästigt?

Die Farbe war gelb. (Gottlob war ich auch nicht farbenblind ...) Sie kostete fünfzig Rappen. Unvorsichtigerweise hatte ich auf der Herreise allen Forderungen von Zeitungs- und Imbißverkäufern nach Kleingeld schwächlich nachgegeben, und nun blieb mir für die gelbe Tramroute mit dem besten Willen kein Fünziggrappenstück! Ich bückte mich nach meinem schweren Koffer und schleppte ihn zum nächstgelegenen Kiosk, nun meinerseits kein Kleingeld bettelnd. Aber bei den Kiosken ist es wie bei den Versicherungen: Es gibt einen gewal-

tigen Unterschied zwischen dem, der einen Vertrag unterschreiben und jenem, der für einen erlittenen Schaden Entschädigung beziehen soll! Und wenn ich auch für alle Kioskmamsells der Welt, die mich fragen, ob ich es nicht kleiner habe, immer ein offenes Ohr besitze, so nützte mir das im umgekehrten Falle gar nichts: Kleingeld erhielt ich hier erst, nachdem ich eine Kleinigkeit gekauft hatte, «die man immer brauchen kann», aber nie braucht!

Schließlich kam ich doch noch zu meinem Fahrschein aus der gelben Taste, und als ich ihn so zwischen den Fingern hielt, war ich ordentlich stolz auf meine Fähigkeit, mich in allen Lebenslagen zurechtzufinden. Zum Glück war nun meine Straßenbahn der gelben Route gleich da, der hintere Wagen stand weit offen, und ich schwang mich fröhlich hinein. Doch als ich erleichtert in den Sitz sank, erregte eine große Tafel sofort meine Aufmerksamkeit:

Achtung! Hier dürfen nur Sichtkartenbesitzer und Halter von Umsteigebilletten weilen! Wenn Sie nicht zu einer dieser auserwählten Menschenklassen gehören, steigen Sie bitte an der nächsten Haltestelle in den vorderen Wagen um!

Gez. Der Generalintendant der Städtischen Verkehrsbetriebe

Es ist möglich, daß ich diesen Text, der mich tief beeindruckte, aus der Erinnerung etwas dichterisch verkläre, aber dem Sinn nach lautete er so.

Angsterfüllt konsultierte ich meinen Transportschein, und gleichzeitig mit kaltem Grauen stieg in mir die Gewißheit hoch: Ich gehörte nicht in diesen Wagen! Was tun? Den schweren Koffer nochmals hochschleppen und mich bei der nächsten Haltestelle in den vorderen Wagen pferchen lassen? Das Blut begann zu kochen in mir, es war mir, als winkten aus der dunk-

len Vergangenheit die Heerscharen unserer Heldenväter und riefen mir zu: Laß dich nicht unterkriegen! (Sie sagten es etwas gröber, wie es eben bei den alten Schweizern der Brauch war.) Und dann tat ich etwas, das mich wegen Betrugsversuches ins Kreuzverhör und zu Buße oder Gefängnis bringen konnte. Dennoch tat ich es bewußt, in voller, prickelnder Erkenntnis der Gefahr, in der ich schwebte: *Ich stieg nicht um!* Ich harrete aus, den Felsen gleich, komme was kommen mag! Ich fühlte mich dreißig Jahre jünger, trug im Geiste Blue Jeans, einen zerfransten Pullover und langes Haupthaar und machte in dieser fremden Stadt auf der Strecke vom Hauptbahnhof bis zum Marktplatz meinen kleinen, eigenen, privaten Sitz-Protest! Zugegeben, es war keine lange Gefahrenstrecke und nichts verglichen mit dem, was Yves Montand im Clouzot-Film «Lohn der Angst» im Führerstand eines mit Nitroglyzerin geladenen Lastwagens aushalten mußte, aber immerhin: Auch auf dieser kurzen Strecke, wo ich an drei Haltestellen Gelegenheit gehabt hätte, mein außerhalb der Legalität sitzendes Hinterteil im Vorderwagen legal zu betten, drohte mir die Gefahr, wegen vorübergehender Verhaftung wichtige geschäftliche Verabredungen zu versäumen!



Der Marktplatz der betreffenden Stadt ist von Ahornen umsäumt, es war Spätherbst, und als ich dort ankam, ohne wegen Betrugsversuches verhaftet zu werden, fegte mein Aufatmen die letzten Blätter von den Bäumen ...